

BÖRSENBLATT

FÜR DIE GEBILDETEN STÄNDE

Nr. 89, März 2013

Europas Kirschgarten

Im *Kirschgarten*, seinem letzten Stück, beschreibt Anton Tschechow den Ruin einer alten Familie. Die Gutsherrin Ljubow Andrejewna bringt viel Geld durch mit einem Liebhaber in Paris, ihr Bruder Gajew, der das Gut verwaltet, ist unfähig und gibt ebenfalls viel Geld aus. Die Töchter sind unverheiratet und damit, wie man in unserer Branche sagen würde, totes Kapital.

Die Stimme der Vernunft in diesem Stück gehört Lopachin, einem ehemaligen Knecht der Familie, der als Unternehmer zu Geld gekommen ist. Er hegt Sympathien für die alte Herrschaft und versucht ihr zweierlei klar zu machen: *Dass* sie vom Ruin bedroht ist und *wie* sie den drohenden Untergang abwenden kann. Sein Vorschlag lautet, den schönsten Teil des Geländes, den Kirschgarten, zu parzellieren und dort Sommerhäuschen für Städter zu bauen. Lopachin dringt aber weder mit dem einen noch mit dem anderen durch, wie sich aus der folgenden Szene aus dem zweiten Akt ergibt:

Gajew. Die Tante in Jaroslawl hat uns Geld versprochen – aber wann sie es

schickt, und wieviel, kann ich noch nicht sagen.

Lopachin. Wieviel wird sie schicken? Hundert-, zweihunderttausend?

Ljubow Andrejewna. Nun, wenn's auch nur zehn- oder fünfzehntausend sind, ist uns schon geholfen.



Und ich verstehe etwas von der Revolution!

Lopachin. Verzeihen sie, so leichtsinnige Herrschaften wie Sie, so unerfahrene, sonderbare Leute sind mir noch nie vorgekommen. Ich sage Ihnen klipp und klar: Ihr Gut kommt unter den Hammer, und Sie tun, als sei das gar nichts.

Ljubow Andrejewna. Was sollen wir machen? So belehren Sie uns doch!

Lopachin. Tag für Tag gebe ich mir Mühe, Sie zu belehren. Tag für Tag rede und rede ich, immer ein und dassel-

be. Sie sollen den Kirschgarten und das ganze Terrain am Flusse parzellieren und Sommerhäuschen darauf bauen, und zwar sofort, jetzt, in diesem Augenblick. Der Versteigerungstermin steht vor der Tür. Begreifen sie doch endlich! Sobald Sie sich erst mal zu der Parzellierung entschlossen haben, steht Ihnen soviel Geld

zur Verfügung, wie Sie nur wollen, und Sie sind gerettet.

Ljubow Andrejewna. Sommerhäuschen, Sommergäste – das klingt so gewöhnlich, nehmen Sie mir's nicht übel.

Gajew. Ich bin ganz deiner Meinung.

Lopachin. Weinen möcht' ich, schreien, in Ohnmacht fallen, wenn ich das höre. Ich halt's nicht länger aus, Sie foltern mich zu Tode.

Es kommt, wie es kommen muss, es passiert nichts und am Ende kauft Lopachin selbst das Gut bei der Zwangsversteigerung und tut das schreckliche, wirtschaftlich sinnvolle. Das ist das Ende des Kirschgartens.

Das Gesellschaftliche Problem

Was die Eurokrise betrifft, verhält es sich ähnlich. Auch die Nordeuropäer geben sich Tag für Tag Mühe mit der Belehrung der Lateineuropäer und reden ein und dasselbe. Sie sagen, wie die Wettbewerbsfähigkeit erhöht werden kann (durch Abschaffung von Privilegien und Korruption) und wie eine effektive und den Wohlstand steigernde Besteuerung aussehen könnte. Die Adressaten verstehen aber oft nicht, warum es nicht so weiter gehen kann wie früher. Sie halten lieber am schönen Schein (dem Kirschgarten bzw. Berlusconi's Haaransatz) fest, als der grauen Realität ins Auge zu sehen. Das kann man so lange durchhalten, bis die Realität sich ihr Recht verschafft. Man soll nie unterschätzen, wie schwer es manchmal ist, das ökonomisch Richtige nicht nur zu sehen, sondern auch danach zu handeln.

Italien ist ein reiches Land, ebenso wie Frankreich, und beide könnten ihre Probleme lösen, wären sie rein wirtschaftlicher Natur. In Spanien sind die Daten viel schlechter und sollte sich dort eines Tages

ein Komiker zur Wahl stellen mit der Behauptung, die Politiker seien korrupt, dann wäre die Lage erheblich ernster.

Das Problem ist, wie im Kirschgarten, nur äußerlich ein ökonomisches Problem. Daher ist es naiv, wie Lopachin zu glauben, ein vernünftiger und offensichtlicher Lösungsweg werde automatisch auch beschritten. Tatsächlich geht es, wie so oft, um die Verteilung der Lasten innerhalb einer Gesellschaft. Das Besitzbürgertum hat ein Interesse an einer stabilen Währung, mit der sich Importe bezahlen lassen. Es hat ein Interesse an der pünktlichen Bedienung der Staatsschulden, denn es ist der größte Gläubiger des Staates. Sie sind daher dafür, dass der Haushalt wie in Irland oder Litauen durch Kürzungen (insbesondere bei den Sozialausgaben) konsolidiert und die Wettbewerbsfähigkeit durch niedrigere Lohnkosten wieder hergestellt wird. Getroffen wird dadurch die untere Mittelschicht und jeder, der von der Hand in den Mund lebt. Diese fragen sich natürlich, warum sie die Lasten der Anpassung allein tragen sollen und schlagen vor, den Gläubigern eine lange Nase zu drehen und/oder die Währung abzuwerten. Der Ausgang der Eurokrise hängt zu einem guten Teil davon ab, wie dieser innergesellschaftliche Verteilungskampf ausgeht.

Die Situation ähnelt dem Kampf um den Goldstandard in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Gold ist die natürliche Währung des Besitzbürgers. Es kann nicht abgewertet oder inflationiert werden. Besitz in Gold bleibt in gewisser Weise unantastbar. Nach den großen Kriegen waren die Staaten aber offensichtlich nicht mehr in der Lage, ihre einst in goldgedeckter Währung eingegangenen Schulden ebenso zurückzuzahlen. Sie lösten die Goldbindung und zwangen so die gutsituierten Bürger, einen erheblichen Teil der Nachkriegslast zu tragen und nicht, wie noch im 19. Jahrhundert üblich, jeden wirtschaftlichen An-

passungsdruck über niedrigere Löhne auf die Arbeiterschaft abzuwälzen.

Die Eurokrise ist mindestens so sehr eine soziale wie eine wirtschaftliche Krise. Ökonomisch ist das europäische Schuldenproblem handhabbar. Aber eine Gesellschaft, die sich eigentlich ganz wohl fühlt, wie sie ist, und sich plötzlich über Opfer und Änderungen Gedanken machen soll, ist etwas Unberechenbares. Es spielen dann verletzte Gerechtigkeitsgefühle und von Herzen kommende Trägheit die entscheidende Rolle.

Ausblick

Dem wirtschaftlich vernünftigen und nicht von sozialen Aspekten getrübten Blick stellt sich insbesondere in den USA ein immer besseres Bild dar. Es werden immer mehr Autos gekauft, der Überhang von zum Verkauf stehenden Immobilien ist abgebaut und der Staatshaushalt wird durch höhere Einnahmen und nun auch noch durch Zwangssparen konsolidiert. Japan ist dabei, die Deflation ernsthaft zu bekämpfen, auch wenn - oder gerade weil - die neue Führung einen etwas unseriösen Eindruck macht. In der Schweiz ist der Export zuletzt (trotz des starken Frankens) um 6,5% und der Konsum um 4,5% gestiegen (Europa exportiert in die Schweiz genauso viel wie nach China - die Zahlen sind also wichtig). In Deutschland dürfte der Konsum ebenfalls anspringen: Die Immobilienpreise steigen um 10%, die Arbeitslosenquote ist auf einem 23-Jahres-Tief und die öffentlichen Haushalte sind solide. Europa wurstelt weiter und eigentlich hat man nur in China die Sorge, es könnte plötzlich etwas grundsätzlich schief gehen, mit dem derzeit niemand rechnet.

Die friedvolle Entwicklung an den Aktienmärkten dürfte also noch eine Weile weiter gehen - bis der Termin zur Zwangsversteigerung ansteht.

Dr. Georg v. Wallwitz, CFA

DISCLAIMER: Dieser Artikel enthält die gegenwärtigen Meinungen des Autors, aber nicht notwendigerweise die der Eyb & Wallwitz Vermögensmanagement GmbH. Diese Meinungen können sich jederzeit ändern, ohne dass dies mitgeteilt wird. Der Artikel dient der Unterhaltung und Belehrung und ist kein Anlagevorschlag bezüglich irgendeines Wertpapiers, eines Produkts oder einer Strategie. Die Informationen, die für diesen Artikel verarbeitet worden sind, kommen aus Quellen, die der Autor für verlässlich hält, für die er aber nicht garantieren kann. Die Quelle für die Grafiken ist, so weit nicht anders vermerkt, Bloomberg.